

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ausblick von der Kleinen Scheidegg mit Grindelwald in der Tiefe. Phot. Alfred Rüffel, Zürich.

Politische Übersicht.

* Zürich, Mitte Februar 1910.

„Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus“. Von der preußischen Wahlrechtsvorlage, die so pompos durch die Thronrede angekündigt worden, kann man es in Wahrheit sagen. Eine lächerlich winzige Maus ist es, die die kreisenden Berge geboren. Was sie an Fortschritt bietet, ist so gut wie nichts, vielleicht schlimmer als nichts, weil es nur den übeln Willen der regierenden Junkerpartei offenbart. Es bleibt beim Dreiklassenwahlrecht und bei der Deffentlichkeit der Stimmabgabe, über welche die junferlichen Gewalthaber sich die Kontrolle vorbehalten wollen; nur die indirekte Wahl ist durch die direkte ersetzt. Was sonst die Vorlage an Änderungen noch bringt, ist nicht der Rede wert. Über das letzte Wort ist auch hier noch nicht gesprochen. Nur noch stürmischer und drohender als bisher wird der Ruf nach dem gerechten und gleichen Wahlverfahren sich erheben, und überdies hat schon das Beispiel von Sachsen gezeigt, daß eine noch so raffiniert angelegte Wahlrechtskünstelei auf die Dauer doch nicht der roten Flut wird widerstehen können.



† Dr. Eduard Bähler.

Der gewalttätige Zug der gegenwärtigen, völlig im Dienst der agrarischen Junkerpartei stehenden Politik tritt besonders auch in der Behandlung der Frage der Schifffahrtsabgaben im deutschen Bundesrat hervor. Entgegen den eindringlichsten Vorstellungen wurden dort die Staaten Sachsen, Baden und Hessen, für welche die Schifffahrtsabgaben eine schwere Schädigung ihrer Landesinteressen bedeuten, unter Führung Preußens einfach majorisiert. Aber es bleiben glücklicherweise noch die Nachbarstaaten Österreich und Holland, die ihrerseits ein Wort dazu zu sagen haben, wenn man die Schifffahrt auf den gemeinsamen Flüssen in die Tiefeln agrarischer Interessen schlagen will, und mit denen Preußen nicht so leicht fertig werden dürfte wie mit den schwächeren Bundesbrüdern.

Was ein echtes und rechtes Junkerherz von Wahlrecht und Volksvertretung hält, das hat mit kostbarer Naivität Herr Glard von Oldenburg auf Januschau offenbart, als er dem versammelten Reichstag die Unverschämtheit ins Gesicht schle-

derte: „Der König von Preußen und der deutsche Kaiser muß imstande sein, zu jedem Leutnant zu sagen: „Hier nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag!“ Das wäre allerdings das Einfachste und Bequemste: die Bude schließen und die Abgeordneten zum Rückuck jagen. Aber der edle Ritter hat nicht bedacht, daß solche Radikalfür gegen die alles überwuchernde Demokratie heutzutage nicht einmal mehr in Persien angewendet werden kann.

Die Solidarität der Völker, ein Kennzeichen unserer modernen Zeit, hat auch dem von Überschwemmungen schwer heimgesuchten Frankreich gegenüber sich bewährt. Den Parisiern ist für ihre bewunderungswürdige Haltung während der schweren Tage der Wassernot von allen Seiten Lob und Anerkennung gezollt worden, und für die Heimgesuchten in der Provinz flössen die Liebesgaben aus allen Ländern in Millionen. Die Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts wird und kann nicht tatlos zuschauen, wie in irgend einem Lande die Bevölkerung hilflos und elend zugrunde geht.

* Totentafel (25. Januar — 5. Februar). Am 25. Januar in Zürich der frühere Stadtgenieur Werner Burkhardt-Streuli.

Am 26. Januar in St. Gallen Aquilino Maestrani, in allen Häusern wohlbekannt durch die nach ihm benannte Schokolade.

Am 29. Januar zu Grasse in Südfrankreich, wohin er anscheinend gesund, seine leidende Gattin und seine Tochter begleitete, der Dichter und Schriftsteller Edouard Rod, unter den westschweizerischen Schriftstellern der Gegenwart im Ausland am meisten bekannt und hochgeschätzt. Obwohl er seit Jahrzehnten in Passy bei Paris wohnte und anscheinend völlig Franzose geworden war, erlaubte es ihm sein treues Schweizerherz doch nicht, sich als Franzose naturalisieren zu lassen und damit sich den Weg in die Akademie zu bahnen.

Graf Kühn-Hedervary hat am 28. Januar das erwartete Misstrauensvotum vom ungarischen Abgeordnetenhaus erhalten. Ans Zurücktreten denkt er aber vorläufig nicht; dafür ist das Haus bis zum 24. März vertagt, und inzwischen wird man die Neuwahlen vorbereiten, die endgültig über den Kurs der Regierung entscheiden sollen.

Die Gefahr des griechisch-türkischen Krieges ist für den Augenblick be schworen durch den Sturz des Kabinetts Mauro-michalis und die Vertragung der griechischen Kammerwahlen auf unbestimmte Zeit. Statt dessen ist der König Georg getötigt worden, in die Einberufung einer Nationalversammlung einzuwilligen, die aber erst im Herbst 1910 oder Frühjahr 1911 zusammenentreten soll. Bis dorthin, hofft man, werde es den Kreta-Schützmaedchen gelingen, den eigenmächtigen Kreieren auf irgend eine Weise begreiflich zu machen, daß es sich ihres Wunsches wegen, in der griechischen Nationalversammlung zu sitzen, nicht verloren, einen europäischen Krieg zu entfesseln.

Am 31. Januar in Genf der Professor der Theologie Ernest Martin, Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Werke.

Am 1. Februar in Rheinfelden, wo er sein halbes Leben zugebracht, der Schriftsteller Hans Blum, dessen berühmter Vater Robert Blum im Wiener Revolutionsjahr erschossen worden ist.

Am 4. Februar in St. Gallen Rechtsagent Dr. Eduard Höhl, eifriger Vorkämpfer der Idee des Baues des Kübelwerks durch die Stadt St. Gallen.

Am 5. Februar in Chur Grenzwächter Hans Roffler, in noch jungen Jahren, vielen unsern Lesern bekannt als der „Benedikt Fontana“ im unvergesslichen Calven-Festspiel.

Am 5. Februar in Genf der Divisionsarzt der I. Division, Professor Dr. Louis Dupraz.

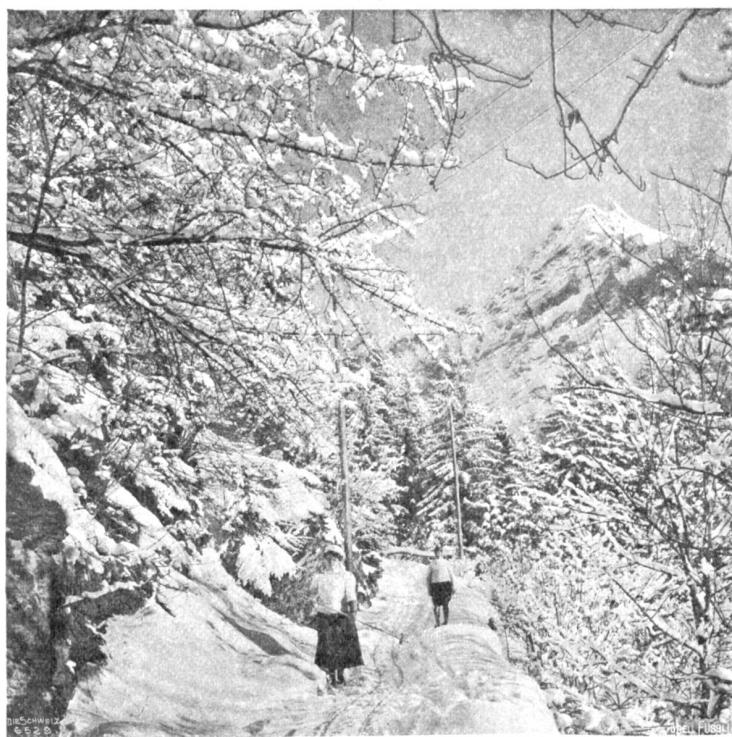
Vom VI. schweizerischen Skirennen in Grindelwald.

(29., 30. und 31. Januar 1910).

„Regen wehr' ich ab
und Föhn —
Wetterhorn, das West
wird schön!“

So hatte der Eiger seinem Bergbruder versprochen, und wacker hat er Wort gehalten. Föhn und Regen drohten; aber der Wächter ließ die Spieler verderben nicht herein. So weit man hört und liest, herrscht nur eine Stimme: Die Grindelwaldner Tage haben in jeder Beziehung, vor allem sportlich, einen sehr gelungenen Verlauf genommen.

Welch erfreuliche Beteiligung! 75 Mann bei den Dauerläufen, 50 beim Sprunglauf, 46 beim Slalomlauf, 14 Damen — und wahrlich nicht die leichten — bei 100 Knaben und Mädelchen! Deutschland und Österreich hatten freundlich einige ihrer Besten gesandt. Und dann noch, besonders begrüßt, 26 Militärpatrouillen zu vier Mann.



Wintermotiv aus Grindelwald. Phot. Anton Renn, Zürich.

Ski-Heil sei Heil dem
Vaterland!
Willkommen, Skifoladen!

Der Sport ist nicht ein
leerer Tanz,
Vorschule ernster Tat-

ten:
Der Schweizer ist zu
jeder Zeit,
Auch tief im Schnee,
gefeschäftsbereit.

Wie volkstümlich
das Skifahren in kurzer
Zeit geworden, konnte
man an der großen
Zuschauermenge erken-
nen, die sich, namentlich
am Sonntag, zu den
Rennen drängte. Es
waren nicht nur die
Talente, sondern aus
den Nachbargemeinden
und von weiter her
Hunderte und Hun-
derte: einfache Männer
und Frauen, viel junger
Aufwuchs, Offiziere,
Regierungs- und Bun-
desräte, dazu die zahl-
reiche Kolonie der Win-
terburgäste. Aber wie
klein erscheint dieses
Menschengewimmel in
der großen Bergland-
schaft!

Wir haben nicht Raum, die einzelnen Nennen zu schildern, und begnügen uns, einige sachmännische Urteile wiederzugeben. Die Dauerläufer gingen durchwegs sehr flott vom Start ab, kamen auch fast alle in sehr guter Haltung und guter Verfassung am Ziele an. Wo waren die Stockreiter geblieben, die uns vergangenes Jahr noch ärgerten? In der Sache war Stil, Norweger-Stil, der die Signatur aller Wettkäufe bleiben sollte. Der erste Aufstieg war zünftig. Das Gelände stellte an die Läufer gehörige Anforderungen, und das ist recht so. Ins Ziel führte eine schöne Abfahrt hinein, und es war eine Freude, hier das gleiche flotte Bild wie beim Start zu sehen.

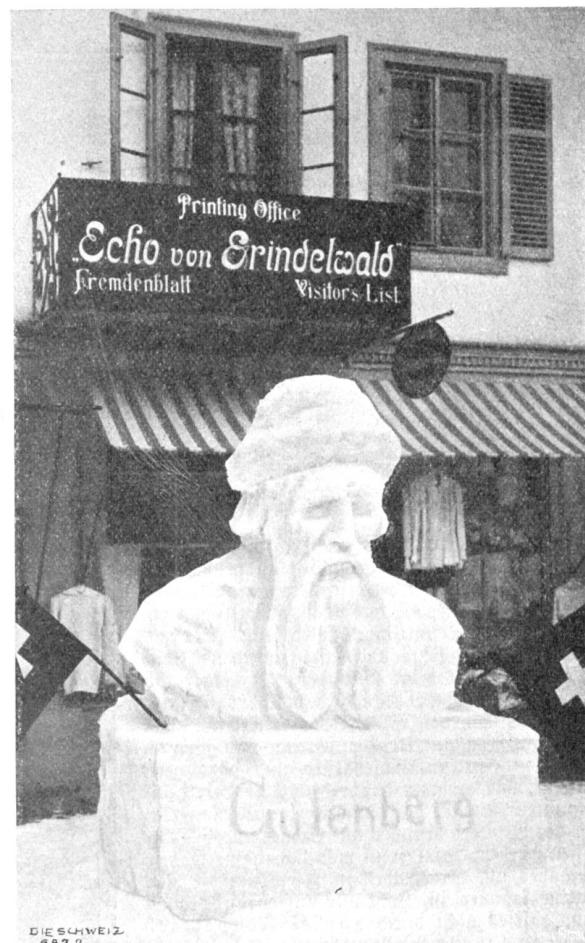
Die Leistungen in den Jugendläufen waren außergewöhnlich gut, schreibt ein deutscher Sachverständiger. Namentlich im Jugendsprunglauf zeigte sich, mit welcher Begeisterung die schweizerische Jungmannschaft dem Skilauf huldigt und was für guten Nachwuchs die Schweizer besitzen.

Eine ganz eigene Note in das Fest brachte der Militärlauf. Offiziere, die sich vorher noch keinen rechten Begriff von der militärischen Verwendbarkeit der langen Bretter hatten machen können und ihr eher kritisch gegenüberstanden, wurden in Grindelwald begeisterte Anhänger der "Skidragonier". Man stelle sich vor: Die Strecke Große Scheidegg bis fast zur Schwarzwaldalp hinunter, dann wieder zurück mit mehr als 300 Meter Steigung und von der Scheidegg die Abfahrt nach Grindelwald (ca. 900 Meter), alles das von den ersten Patrouillen in 1 Stunde 14 Minuten 20 Sekunden zurückgelegt, bei tiefem Schnee, in dem ein Fortkommen ohne bewaffneten Fuß ein Ding der Unmöglichkeit wäre! „Auf uns Deutsche,“ schreibt der Redaktor des in München erscheinenden „Winter“, „machte dieser Patrouillenlauf einen sehr starken Eindruck, wie denn überhaupt das ganze Skiwesen der Schweiz auf die militärische Verwendung hinzielt.“

Und der Slalom- oder Schlangenlauf, das Kunftsfahren! Er verlangt von jedem einzelnen Teilnehmer nicht nur die Beherrschung der Technik im Gelände durch Schwung- und Stemmbogen, sondern auch den sichern Sprung; denn unmittelbar anschließend an den letzten S-Bogen hatten die Läufer über den Jugendsprungbügel zu fegen. Die Großzahl erwies sich den gestellten Forderungen gewachsen, einzelne absolvierten die Strecke in erstklassiger Weise.

Und zuletzt der große Sprunglauf am Sonntagnachmittag. Einen kolossalen Sprunghügel haben die Grindelwaldner im Engelweidli am Fuß des hochragenden Eiger angelegt. Engelweidli-Engelsflug! Nach einem Sprung von 30 Metern hat man noch gute 50 Meter Aufsprungs- und Abfahrtsbahn vor sich. Auch hier war die Organisation sehr gut. Außer Konkurrenz sprangen die Norweger Harald Smith (39 Meter), Björnstad und Myklegard und der Österreicher Schneider.

Neben den ohne bedeutende Unfälle verlaufenen Nennen bot Grindelwald den Festbesuchern auch allerlei fröhliche Unterhaltung, einen Lampionzug der Schuljugend, einen Zug mit



Schweiz. Skirennen in Grindelwald. — Schneebüste Gutenberg.
Phot. G. Kuratle, Zürich.

häubchen Gruppen aus dem Winterleben, gemütliche Abende mit Sang und Klang und ausgiebigem Tanz, besonders aber eine originelle Dekoration durch Schneee- und Eisstatuen. Die Holzschnitzerkünstler Huggler und Abplanalp

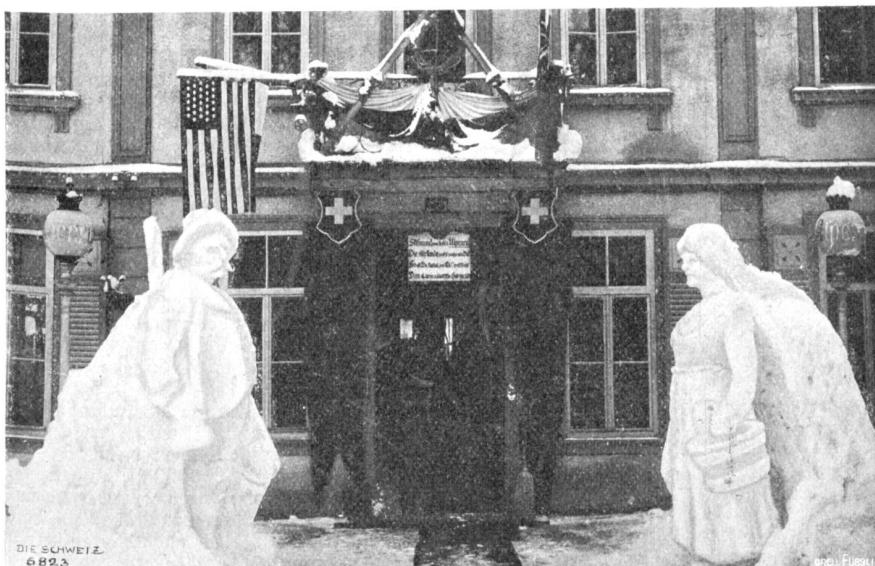
hatten in verhältnismäßig kurzer Zeit die Gebilde längs der Dorfstraße erstellt. Schade, daß sie nicht standhalten, wie denn ein kleiner Junge, den eben erst fertig gewordenen eisigen Skiläufer auf dem Bahnhofplatz bewundernd, das große Wort gelassen aussprach: „Eh, das wird e Huusse Wässer gän' z' Lustage!“

Alles in allem — das Skirennen von Grindelwald ist ein schöner Markstein in der Entwicklung des schweizerischen Skisports. Der Wunsch seiner Organisatoren ist in Erfüllung gegangen:

Ski-Heil! Willkommen groß und klein!

Nicht nur vornehme Leute,
Ein jedes schlichte Bäuerlein
Dem Feste Glück bedeute!
Es soll ein echtes Volksfest sein!

Tragt alle euer Herz hinein!
Auch an den andern schweizerischen Winter-



Schneefiguren in Grindelwald. Phot. G. Kuratle, Zürich.



Die Überschwemmung in Paris. Quai de Bercy.

Kurorten tummelt man sich wacker. Von Winter zu Winter tun sich neue Sportplätze auf; aber die altbewährten behaupten noch immer den ersten Rang, so Davos und St. Moritz, wo das nächstjährige schweizerische Skirennen stattfinden wird, und Andermatt, wo das letzte abgehalten wurde. Jeder dieser Orte hat seine besondern Vorzüge und Attraktionen, so St. Moritz das Skifjörino. Wenn man sich den regen Sportbetrieb an allen unferu größern und kleineren, ältern und jüngern Winterkurorten zusammendenk und dazu gern vorstellt, wie auch an hundert und hundert „unbekannten“ Stellen des Schweizerlandes die Freuden des Winters draußen auf Schnee und Eis geöffnet werden, dann freut man sich, daß etwas so Gesundes und Stärkendes in unsre nervöse Zeit hineingekommen ist. Laßt uns nur darauf bedacht sein, daß es nicht durch zuviel Festbetrieb wieder in sein Gegenteil verkehrt wird! G. St.

Die Überschwemmung von Paris.

Das Wappen von Paris ist wieder einmal sehr aktuell geworden: das Schiff der Stadt am Fluß.

Das große Unwetter dieses Januar, das auch in der Schweiz und in Deutschland des Unheils genug gebracht hat, ist in Frankreich zu einer nationalen Katastrophe geworden,

die es in ihren materiellen Folgen beinahe mit einem Krieg aufnehmen kann und die italienischen ErdbebenSchäden aller Berechnung nach weit hinten läßt. Man schätzt den Schaden für das ganze Land zur Zeit auf ungefähr anderthalb Milliarden. Ob es dabei bleibt, wird sich vielleicht erst später zeigen; die Verheerungen, denen die heutigen Großstädte mit ihren komplizierten unterirdischen Einrichtungen ausgesetzt sind, lassen ahnen, daß manche Folgen für den Augenblick noch gar nicht voll kontrollierbar sind. Mit dem Menschenleben hat diese Überschwemmung freilich verbültigmäßig gnädig gehandelt, doch darf auch darüber nicht zu früh abgesprochen werden, indem Krankheiten, Epidemien trotz aller Vorsichtsmaßregeln mit Sicherheit zu prophezeien sind, wo soviel Schlamm und Schmutz in den Wohnbereich der Menschen gedrungen, soviel Obdachlosgewordene auf ihrer Flucht mehr oder weniger schwunglos den Unbilden der unbarmherzigsten Witterung ausgesetzt und ganze große Bevölkerungszentren ihres Trinkwassers beraubt worden sind.

Wenn auch die schlimmsten Berichte von kleinen Städten und Dörfern kamen, wenn auch die Vorstellung, daß das flache Land von Châlons bis Paris sozusagen ein einziger See gewesen, etwas sagen will von der Un-



Die Überschwemmung der Avenue Montaigne.

ahnenerlichkeit dieses Unglücks, so haben doch die Nachrichten von Paris den größten Teil des Interesses in Anspruch genommen.

Als zu der unmittelbaren Ufer-Überschwemmung die Wasserexpllosionen im Innern kamen, die Untergrundbahnen, die Kanalisation von den unterirdisch eingedrungenen Wassern überquollen und Trottoirs einsanken, da gab es Tage, den unvergleichlichen 27. und 28. Januar, wo, wie ich die Berichte auf der Karte hervorhebe, fast halb Paris unter Wasser war.

Das gleichzeitige furchtbare Anschwellen der Marne und der Yonne, die jedes Jahr ihre mehr oder weniger kritische Steigung haben, aber gewöhnlich in einer Distanz von einigen Tagen, gab die Hauptveranlassung der Überschwemmung der Metropole. Die zähe Dauer des Regens führte zu einem erneuten Steigen der Yonne, deren zweite Hochslut in der Seine Paris erreichte, bevor diese mit der ersten Anschwellung durch diese beiden Hauptzuflüsse die Stadt verlassen hatte. 200,000 betrug hier allein die Zahl der Wassernotbetroffenen. Unsere Illustrationen zeigen die Überschwemmung der beiden großen Warenquais und ein Beispiel der Notsteige, mit denen man sich zu helfen suchte. Das Ministerium des Neuzern, das Palais der Ehrenlegion mußten wie manches andere Haus



Ein Notsteg.

geräumt werden. Die Deputiertenkammer war eine Insel, zu der sich die Abgeordneten tragen oder rudern lassen mußten. Verschiedene Brücken mußten gesperrt werden. Man sprach schon davon, die eine und andere zu sprengen, bei der unendlichen Schwierigkeit, die an den Pfeilern sich massierenden, den Strom stauenden Trümmer freizumachen. Der Louvre hatte das Wasser im Souterrain. Seine mächtigen Mauern schienen zwar die Gefahr von außen für den Augenblick auszuschließen; aber die Möglichkeit unterirdischer Veränderung ließ trotzdem das Schlimmste befürchten. (Mit Louvre meinen wir nicht die «Magasins»).

Rue de Lille wie Boulevard Haussmann bieten den Anblick von Kanälen, sodaz man sich beinahe nach Holland verirrt fühlt. Laternenpfähle und Bäume sieht man just noch mit ihren Häuptern über die Fluten schauen. Das Geschick all der Bahnhöfe, Hauptgebäude wie Palais de Justice und Hôtel de Ville, von allem eben, was zwischen den „Boulevards“ schlechthin und dem Boulevard St. Germain liegt, im einzelnen zu beschreiben, fehlt hier der Raum. Im wirren Durcheinander der sich folgenden Telegramme war ja auch genug davon zu lesen.

Man wird, wenn man's nicht miterlebt hat, umsonst versuchen, sich und andern die Situation zu vergegenwärtigen. Man kann nur ahnen, was es für die Weltstadt heißen will, wenn 10,000 oder 12,000 Telephonverbindungen versagen, wenn so- und soviele Abfuhr-Kanäle plazieren und ihren Inhalt und Gestank den Fluten gesellen, die dann das alles wieder in die Häuser führen und tagelang damit darin liegen bleiben. Man kann sich vielleicht die vielen Wohnungen, Restaurants, Bureau usw. vorstellen bei Kerzenlicht, wenn ein Elektrizitäts-wert ums andere stillsteht, und die Verlegenheiten in der Kommunikation über die großen Distanzen, wo die elektrischen Trams und die Untergrundbahn ihren Verkehr eingestellt haben. Im alten gediegenen Faubourg St. Germain sind die Häuser solid. Aber mancher Bau moderner Quartiere kommt ins Weichen und mußte unter größter Panik geräumt werden. Manch tapfere Tat ist hier zu tun für die Helfer in Uniform und Zivil. Dem Heroismus ist ein weites Feld gegeben. Doch kaum minder interessant als der Heroismus der Retter und die Not der unmittelbar Betroffenen und Bedrohten ist die Haltung des Parisers im ganzen, der fabelhafte Humor, mit dem dieses Publikum die Desorganisation des ganzen städtischen Lebens hinnimmt, selbst über den Stillstand in den meisten Theatern hinwegkommt. Es ist eben etwas Neues, etwas Anderes, etwas Unerhörtes, man nimmt es gleichsam von der novellistischen Seite. Noch ist freilich die Verprovoiantierung der Stadt sichergestellt. Finge es da an zu hapern, so könnte denn doch diese Gemüthsfeind einen Stoß erfahren.

Es muß auf alle Fälle eine große Erleichterung durch die Gemüter gegangen sein, als sich endlich ein Stillstand im Niveau und dann ein allmäßliches Fallen der Wasser zeigte. Die Straßen waren freilich damit noch nicht gangbar. Der



Der überschwemmte Platz vor der Gare St. Lazare.

Schlamm gab und gibt noch Arbeit genug. Aber gleich jetzt auch die Desinfektion im großen Stil ein.

Die dramatischen Unglückstage sind vorbei. Aber noch lange wird zu reden sein von den Spuren des unglückseligen Januar 1910. Die Sammlungen sind im Gang, auf dem Platz, im Land, im Ausland. Aber dies Unglück hat so ungeheure Dimensionen angenommen, daß der Großteil der Hilfe vom Staat kommen muß. Die ersten Millionenkredite sind gleich votiert worden. Sie wehren just der ersten, nächsten Not. Sie werden sich verzehn- und verhunderfachen müssen, im Schritt mit der Erkenntnis, was alles verloren und verdorben ist.

E. Z.

Aktuelles.

† Alt Nationalrat Dr. Ed. Bähler. Am 24. Januar dieses Jahres starb im Alter von 78 Jahren alt Nationalrat Eduard Bähler, Arzt in Biel, geboren am 13. Januar 1832 in Neuenegg als Sohn des dortigen Pfarrers. Als Jüngling nahm er an den Parteikämpfen der vierziger Jahre regen Anteil. Als während des Sonderbundskrieges die eidgenössischen Truppen an Neuenegg vorbei gegen Freiburg marschierten, zog der junge Gymnasiast ohne Wissen seiner Eltern mit. Nachdem er seine Gymnasialstudien am Berner Gymnasium vollendet, widmete sich der begabte junge Mann dem Studium der Medizin in Bern, Straßburg, Paris und Lyon, ließ sich in Lausanne als praktischer Arzt nieder und siedelte später nach Biel über, wo er seither und mehr als vierzig Jahre als populärster Arzt des Seelandes praktizierte. Schon 1866 wurde er, wie wir einer Biographie des „Bund“ entnehmen, Mitglied des Bieler Gemeinderates, war 1869—1872 Stadtpresident von Biel. 1872—1879 vertrat er den Wahlkreis Biel im Grossen Rat und im Verfassungsrat von 1883/84. Mitglied des Nationalrates war er 1887—1908; nach den Neuwahlen von 1905 eröffnete er den Rat als Alterspräsident mit einer von feurigem Patriotismus durchglühten Rede, in der er besonders warm für die neue Militärorganisation und für die Stärkung unserer Wehrkraft eintrat. Bähler war ein Politiker, der mit der Zeit Schritt hielt und sich zeitlebens eine große Aufnahmefähigkeit für die Gedanken einer neuen Zeit bewahrt. Geboren und aufgewachsen in den Ideen des Radikalismus der vierziger Jahre wurde er zum überzeugten Anhänger des demokratischen und sozialpolitischen Fortschrittes. Neben seiner ausgedehnten ärztlichen und politischen Tätigkeit widmete er sich vaterländischen Geschichtsstudien: das Buch „Die letzten Tage des alten Bern im Kampfe gegen Bruns Nebermacht“ zählt zu den besten und verdienstvollsten unter den zahlreichen



Der Quai de la Rapée.

historischen Monographien Bählers. Ein wackerer Kämpfer des Freisinns, ein Greis mit jugendlichem Herzen und jugendlichem Feuer, ein unermüdlicher Arbeiter für den Fortschritt und für das Wohl des Volkes ist mit ihm dahingegangen."

Besuch Fallières in der Schweiz. Nach einem soeben bekannt gegebenen provisorischen Programm des Septemberbesuches des französischen Präsidenten Fallières in der Schweiz würde das Oberhaupt der französischen Republik an dem noch definitiv festzustellenden Tag am Vormittag mit Extrazug über Morteau, Chaux-de-Fonds und Biel nach Bern fahren, wo er um elf oder halb zwölf Uhr eintrafe. Nach dem offiziellen Banquet würde er die hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten der Bundesstadt besuchen und gegen fünf Uhr über Neuenburg und Pontarlier wieder abreisen. In Neuenburg fände dabei nochmals ein kurzer Empfang statt.

X

Verschiedenes.

Das Schicksal Andrees. Es scheint doch noch, als ob das Schicksal des fühnen Luftschiffers Andree, der am 11. Juli 1897 mit zwei Begleitern mit dem ca. 4500 cbm fassenden Ballon "Dernen" von Spitzbergen aus dem Nordpol zu erreichen suchte und der seither verschollen ist, aufgeklärt werden sollte. Wie deutsche Zeitungen erfahren, meldete kürzlich ein katholischer Missionar, daß er in der Nähe von Reindeer Lake im Polarkreise, etwa 1500 km nördlich von Prince Albert in Kanada, Spuren gefunden habe, die darauf schließen lassen, daß der Ballon dort niedergegangen ist. Als der Pater in Begleitung einiger Indianer nach fünfzehn Tagereisen Niederlassungen der Eskimos erreichte, hörte er dort öfters von einem weißen Mann reden und von einem weißen Haus, das vor einiger Zeit vom Himmel gefallen sei, das ganz mit Stricken bedeckt war und in dem drei Menschen wohnten. Die Eskimos bemächtigten sich der Stricke, die für sie natürlich einzigen Wert besaßen, und zeigten dem Pater auch ohne Bögern einen Vorrat von Stricken, der noch übrig war und den sie benutzt, um ihre Canoes und Belte zusammenzuschnüren. Neben die weißen Menschen wollten sie aber nur sagen, daß sie sehr hungrig gewesen und bald gestorben wären. Das Weinen der Eskimos zeigte deutlich, daß sie etwas zu verbergen wünschten und sich fürchteten, die volle Wahrheit zu sagen. Der Missionar ist der Überzeugung, daß die Insassen des Ballons, wahrscheinlich während Ablösung der Jagd, mit den Eskimos in Streit gerieten und von diesen getötet wurden. Die Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit dieser Erzählung wird dadurch verstärkt, daß der seit fünfzig Jahren als Verwalter der Station Good Hope auf Mackenzie River amtende William Irving dem Pater berichtete, vor einigen Jahren sei eines Nachts ein Licht am Himmel erschienen, das schnell vorüberflog, sich aber nahe am Erdoberfläche hielt. Die Indianer meldeten damals, daß sie ganz deutlich Stimmen gehört hätten. Alle weiteren Nachforschungen blieben erfolglos, nur ließ sich feststellen, daß das Licht sich in der Richtung nach Reindeer Lake, wo Pater Turqueti die Eskimos gefunden hatte, bewegte.

Andree hatte dreizehn Bojen mitgenommen, um durch deren allmäßliches Auswerfen Nachrichten von der Expedition zu geben. Die größte Boje, die sogenannte Polarboje, sollte am nördlichsten, von der Expedition erreichten Punkte ausgeworfen werden. Von diesen dreizehn Bojen sind nur fünf wieder gefunden worden, nämlich die Polarboje auf König-Karls-Land östlich von Spitzbergen, drei gewöhnliche bei Island und eine nicht weit von Finnmarken. Nur zwei Bojen erhielten Nachrichten von der Fahrt; die andern sind wahrscheinlich in der

Not, als man rettete, was noch zu retten war, als gewöhnlicher Ballast aus der Gondel geworfen worden. Von den von Andree abgelassenen Brieftauben ist nur eine angekommen, die zwei Tage nach der Abfahrt vom Ballon losgelassen wurde und die die letzte Botschaft Andrees brachte. Bisher war immer angenommen worden, daß der Ballon zwischen Franz-Josephs-Land und dem nördlichen Teil von Nowaja seine Tragfähigkeit verloren habe und ins Meer getrieben worden sei.

Neue Nordpolprojekte. Während die Kommissionsmitglieder der Universität Kopenhagen zur Zeit den "Nordpolentdecker" Coop so wenig zu finden wissen wie dieser den Nordpol, tauchen bereits neue Pläne auf, dem Nordpol in anderer Weise und wirklich auf den Leib zu rücken. Die "Bohemia" veröffentlichte vor ein paar Tagen eine Unterredung mit dem bekannten Polarforscher Dr. von Payer, aus der Folgendes entnommen sei: "Ich weiß noch einen besseren Weg zum Nordpol," bemerkte von Payer, "oder vielleicht nicht ich, sondern ein Dr. Anschütz in Kiel, der nicht durch die Luft und nicht auf dem Wasser, sondern unter dem Eis den Pol erobern will." Dr. Anschütz beschäftigt sich schon zehn Jahre lang mit der Konstruktion eines Unterseebootes, mit dessen Hilfe er in der Tiefe von etwa dreißig Meter unter dem Eis fahrend den Pol zu erreichen glaubt. Bezuglich der Orientierung unter dem Wasser hat Anschütz einen Apparat erfinden, der die Richtung des mathematischen Pols angibt, eine Erfindung, mit der gegenwärtig die deutschen Kriegsschiffe ausgerüstet werden. Dr. Anschütz arbeitet in aller Stille und will erst an die Öffentlichkeit treten, wenn sein Projekt vollständig fertig vorliegt. Dr. von Payer betont, daß Dr. Anschütz durchaus ernst zu nehmen sei und daß seine Erfindung Aussicht auf Verwirrung habe.

Radrennsport. Die Neu-Yorker haben ihr 14. Sechstagerennen hinter sich. Siebzehn Mannschaften nahmen in Amerika daran teil, von denen das Paar Rütt-Clark (Deutschland-Australien) nach heissen Kampf siegte. Es legte in der wahnwitzigen Konkurrenz nicht weniger als 4280,92 Kilometer zurück, ohne damit den Rekord des letzten Jahres, den die Amerikaner Mac Farland-Moran mit 4400 km aufstellten, schlagen zu können. Hinter Rütt-Clark endeten die Amerikaner Fogler-Root, Walther-Collins und Hill-Stein mit einer Runde Rückstand. Was es heißen will, ein solches Rennen zu bestreiten, mag aus der Tatsache hervorgehen, daß die Rennen von den in Paaren startenden Konkurrenten, die sich ständig ablösen, sodass an ein irgendwie längeres Ausruhen während der sechs Tage nicht zu denken ist, ohne jede Schrittmacherunterstützung zu fahren.



† Arnold Geiser, a. Stadtbaumeister von Zürich.

dig ablösen, sodass an ein irgendwie längeres Ausruhen während der sechs Tage nicht zu denken ist, ohne jede Schrittmacherunterstützung zu fahren.

Zu unseren Bildern.

Die Mehrzahl der dieses Heft zierenden Bilder gilt dem schweizerischen Skifest in Grindelwald, dem bekannten Pfarrdorf am Fuß des Schreckhorns und zu beiden Seiten der Schwarzen Lütschine. Das heute berühmte Exkursionszentrum Grindelwald erscheint urkundlich zum ersten Mal 1146 als Schenkung des Kaisers Konrad an das Kloster Interlaken. Bereits 34 Jahre später besaß der Ort seine eigene Kirche. 1349 erhoben sich die Bewohner des Grindelwaldtales gegen das Kloster, und 1528 widersetzten sie sich energisch, aber erfolglos der Einführung der Reformation. 1892 wurde fast die Hälfte des Dorfes durch eine Feuersbrunst zerstört. Seit einigen Jahren hat sich Grindelwald zum stark besuchten Wintersportplatz entwickelt. Einige Bilder von den Über schwemmungen in Paris und die Porträts der verstorbenen alt Nationalrat Bähler in Biel und alt Stadtbaumeister Geiser in Zürich vervollständigen das Bildmaterial der vorliegenden Nummer.